

05/2025

Die Dresdner Straßenzeitung

Bitte kaufen Sie nur bei Verkaufenden
mit Verkaufsausweis!

2,10 €
davon 85 Cent
für die Verkaufenden

drObs

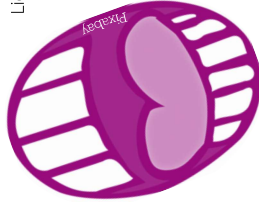


Verlust

Tabuthema Sterbehilfe:

Warum Menschen selbstbestimmt in den Tod gehen wollen,
wer ihnen dabei hilft, und was das mit Leben zu tun hat

Das Recht auf Sterben ist ein Grundrecht!



Liebe Lesende,

das Thema der vorliegenden Ausgabe war vielleicht eines der schwierigsten, über die ich je geschrieben habe. Das Leben ist etwas so Kostbares und Wertvolles, denn wir haben nur dieses eine. Und wie schnell kann es vorbei sein. Gerade tun sich viele schwer damit, zu verstehen, dass es Menschen gibt, die ihr Leben freiwillig beenden wollen. Selbst das Argument eines weniger leidvollen Todes im Falle Schwersterkrankter wird da häufig nicht gelten gelassen. Über jährlich Hunderttausende Suizidversuche wird der Schleier unangenehm berührten Schweigens gelegt. Immer wieder gibt es zudem politische Vorstöße, professionelle Sterbehilfe zu verbieten – zuletzt vor wenigen Wochen. Sterbehilfe – muss das wirklich sein in einem Land, dessen Gesundheitswesen zu den modernsten und sozialsten der Welt gehört? Haben wir nicht eine erstklassige Palliativmedizin, die genau dort ansetzt, Leid am Lebensende zu vermeiden? Doch wie lässt sich Leid bemessen? Reicht es aus, Sterbenden die Schmerzen zu nehmen? Oder gehört zur Lebensfreiheit nicht vielleicht viel mehr? Leid kann vielfältigste Gesichter haben. Schmerz kann körperlicher Natur sein, aber auch seelischer. Am Ende sollte jeder Mensch selbst frei entscheiden dürfen, wieviel Leid er zu ertragen bereit ist, und auch, wann und wie er ihm ein Ende setzen will. Sterbehilfe ermöglicht dank sicherer Methodik und medizinische Begleitung ein Lebensende in Würde und Selbstbestimmtheit, ohne langen Sterbensprozess, Einsamkeit und unnötiges Leid. Angehörigen ermöglicht sie, anders als bei kalten Suiziden, einen Prozess des bewussten Abschiednehmens und Akzeptanzarbeit – doch sie muss in klar abgesteckten juristischen Bahnen verlaufen, damit Missbrauch in alle Richtungen verhindert wird. Zu wissen, diese eine letzte Option zu haben, selbst über den eigenen Tod zu bestimmen, vermag so viel Lebensqualität am Lebensende zu geben. Das hat mir nicht zuletzt das Schicksal der Protagonistin unserer Titelgeschichte klargemacht. Schreiben Sie uns gern, wie Sie über das Thema denken. In diesem Sinne,

Ihre Jane Janke

DROBS e. V. ist auf Spenden angewiesen !

Mit Ihrem Beitrag unterstützen Sie die Arbeit des Vereins, der durch die Herausgabe der Straßenzeitschrift *drObs* Menschen, die sich in sozialer Not befinden, helfen will, damit sie durch eigenes Zutun ihre Notlage überwinden können.

Für Spenden bis zu einem Betrag von 300 Euro pro Jahr reicht die Vorlage des Einzahlungsbeleges beim Finanzamt. Darüber hinausgehende Beträge bestätigen wir gern gesondert.

DROBS ist ein gemeinnütziger Verein. Deshalb können Sie für Ihre Spende eine Spendenquittung erhalten, wenn Sie uns Ihre Anschrift mitteilen.

Unser Spendenkonto:

Bank für Kirche und Diakonie e.G.
IBAN: DE42 3506 0190 1622 1800 10
BIC: GENODED 1DKD

Spenden mit
wenigen Klicks
per QR-Code über
Ihre Banking-App



QR-Code für
Überweisungsbetrag
Spendenkonto DROBS e.V.

Impressum

Herausgeber:
DROBS e.V.
Chemnitz: Straße 78a, 01187 Dresden
Telefon (03 51) 4 22 67 73
E-Mail: versin@drobs-strassenzeitung.de
Öffnungszeiten: Mo., Di., Do., Fr.: 11–14 Uhr
Mi. geschlossen

Der Vorstand (V.i.S.d.P.):
Dorothea Poseggie-Affolderbach,
Renate Herfort, Sven Baumgarten,
Dr. Martin Weber,
Barbara Wohlgemuth, Armin Busch

Projektkoordination:
Sven Baumgarten

Redaktion:
Jane Janke (verantwortl.), Beate Fidler,
Elke Ahrensmaier, Frank Siebert,
Johanna Schmida, Katharina Weber,
Bernad Rader, Dr. Alexander Kastner
und Birgit Kenschke
Korrektur: Sven Müller
Illustrationen: Alex Neumeister
Kontakt: redaktion@drobs-strassenzeitung.de

Druck:
Druckerei & Verlag Fabian Hille, Dresden
Rechte Titelfoto:
Nine Koepfer/Unsplash

Spendenkonto:
IBAN: DE42 3506 0190 1622 1800 10
BIC: GENODED 1DKD
Bank für Kirche und Diakonie e.G.

Als gemeinnütziger Verein können wir Ihnen Spendenquittungen ausstellen.

DROBS e. V. finden Sie auch unter:
www.drobs-strassenzeitung.de
facebook.com/DROBS –
Die Dresdner Straßenzeitschrift

Förderung:
Landeshauptstadt Dresden
Dresdner Stiftung Soziales & Umwelt der
Ostdeutschen Sparkasse Dresden



Mitgliedschaft:
Diakonisches Werk und insp (Internationaler
Verband sozialer Straßenzeitschriften)



Die Mediadaten für Anzeigen und Inserate
erfragen Sie bitte bei der Redaktionsadresse.
Es gilt die Anzeigenpreise vom Oktober 2022.

Namensbeiträge geben nicht unbedingt die
Meinung des Herausgebers wieder.

4 Titelthema

Assistierter Suizid –
Zeit, über das letzte große gesellschaftliche Tabu zu reden:
den Tod und wie viel er mit Leben zu tun haben kann

8 Titelthema

Jahrzehnt der Abschiede:
Neun Verkaufende haben uns in den letzten Jahren
verlassen. Was soziale Benachteiligung damit zu tun hat,
dass viele nicht alt wurden

10 Schreibwerkstatt:

Kultur pur beim Ausflug in die Galerie Neue Meister

12 Urban Art Guerilla:

Graffiti zwischen Kunst und Vandalismus –
Bekenntnisse einer illegalen Sprayerin

14 Bist du mein Sohn?

Über die Identifikation lange vermisster Menschen
im Dresden des 18. Jahrhunderts

16 Gesellschaft ohne Arbeit?

Das vierte Dear Futures Festival wagt Utopien

17 Wandertipp:

schroffe Felsen und samtige Pforten –
Wandern im einstigen Reich der Wildkatze
zwischen Rot-, Katz- und Spitzstein

18 Rezeptvorschlag:

Nudel-Pesto-Salat mit Kassler-Spießchen

Trigger-Warnung!!!

Der folgende Artikel behandelt das Thema Suizid. Wenn dieses Thema für Sie sensibel ist, lesen Sie bitte nicht weiter. Bei Suizidgedanken finden Sie anonym und kostenlos Hilfe bei der Telefonseelsorge unter 0800/111 0 111 und 0800/111 0 222.



Grafik eines
Sterbewilligen für
eine Trauerkarte.
Privatarchiv

DAS VERSTUMMEN DER LERCHE

Ein Paar gibt sich zu Lebzeiten das Versprechen, selbstbestimmt sterben zu wollen. Zeit, über eines der letzten großen gesellschaftlichen Tabus zu sprechen: den Tod und wie viel er mit Leben zu tun haben kann
von Jane Jannke

Ellen Spörl war eine schöne Frau. Dunkle Haare, hohe Wangenknochen – so schaut sie von zahlreichen Fotos und Gemälden. Sogar A. R. Penck hat sie gemalt. Auf einem Beistelltisch am Fenster steht ein gerahmtes Porträt: Ellen geheimnisvoll lächelnd an einem Biergartentisch, das Kinn in die Hand gestützt. In zwei Vasen zur Rechten und Linken blühen duftige Rosen, gelbe und zartrosafarbene. „Sie sind schon fast verblüht“, stellt Volkmar Spörl ein wenig beschämt fest. Anderthalb Jahre liegt der Tod seiner Frau zurück. Seither lebt der rüstige 83-jährige allein in der Dreizimmerwohnung unweit der Altstadt – und irgendwie auch wieder nicht. Ellen ist omnipräsent: geblieden. Im Schrank hängen noch ihre Kleider. Volkmar Spörl, einst Regisseur am Dresdner Staatsschauspiel und Chefdramaturg an den Landesbühnen Sachsen, braucht diese Nähe. Seine Frau stirbt, wo sie so lange glücklich waren: in der gemeinsamen Wohnung. Die 79-jährige nimmt sich das Leben – eine Ärztin assistiert ihr dabei. Noch vor gut fünf Jahren wäre das in Deutschland strafbar gewesen. Dass es inzwischen legal ist, wissen die wenigsten. Obwohl 84 Prozent der Deutschen selbstbestimmtes Sterben befürworten, existiert ein gesellschaftlicher Diskurs praktisch nicht.

52 Jahre haben Ellen und Volkmar Spörl zusammen verbracht. 1971 lernen sie sich am Theater kennen – sie Schauspielerinnen, er Regisseur. Es ist Liebe auf den ersten Blick. Er nennt sie seine „Lerche“, sie ihn „Krümelchen“. Das Theater wird für beide zum Lebensinhalt, im Ruhestand wird es das Reisen. Es ist ein erfülltes Leben, das im Frühjahr 2023 abrupt endet. Ellen Spörl klagt über Probleme beim Kauen und Sprechen. Das Paar glaubt zunächst an Spätfolgen einer Schilddrüsenerkrankung. OP. Der 27. März, ein Montag, verändert schließlich alles. Ellen Spörl kommt nach einwöchiger Diagnostik aus dem Krankenhaus. „Sie hatte mir nichts gesagt. Ich war völlig ahnungslos, dachte, werden würde. Ich war extra eher nach Hause gekommen, aber sie kam einfach nicht ins Wohnzimmer“, schildert Volkmar Spörl. „Ellen! Kommst du jetzt bitte?“ Sie kommt, setzt sich auf die Couch, bittet ihn dazu. Dann nimmt sie seine Hände und sagt ihm, dass sie sterben wird.

Amyotrophe Lateralklerose. Eine unheilbare neurologische Erkrankung, bei der nach und nach sämtliche Muskeln ihren Dienst einstellen – bis hin zum Atemversagen. Ein Todesurteil. „Nichts, was sie mir sagte, tat so weh wie die Angst in ihren Augen, die große Verzweiflung in ihrer Stimme und ihr bitterliches Weinen“, erinnert sich Volkmar Spörl. Sein erster Impuls sei gewesen, mit seiner Frau gemeinsam sterben zu wollen. „Ihre entsetzte Reaktion und unsere Hausärztin haben mich schließlich umgestimmt. Wäre klar gewesen, dass wir gemeinsam sterben, hätten wir nur noch auf unseren Tod gewartet und einander praktisch aufgegeben.“ Spörls entscheiden sich fürs Kämpfen und für diese letzte gemeinsame Zeit. „Alles Unmögliche wurde zurückgelassen, wie Ballast abgeworfen, damit der Ballon in der Luft bleibt. Das war unsere Metapher: Unser Ballon sollte so lange wie möglich fliegen.“

In jenen schlimmen Augenblicken des 27. März erneuern sie ein Versprechen, das sie einander schon vor Langem gegeben hatten. „Wir waren unser ganzes Leben lang selbstbestimmt und uns einig, dass wir genau so auch sterben wollen.“ Was einst noch eine Schreckensvision war, steht schlagartig bedrohlich real im Raum. Noch am selben Tag stellt Volkmar Spörl für sich und seine Frau einen Antrag auf Aufnahme bei der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS). 1980 von Rechtsgelehrten gegründet, fühlt sie sich dem Selbstbestimmungsrecht des Menschen verpflichtet – bis in den Tod. Bereits 2009 ist die DGHS maßgeblich an der Einführung des Patientenverfügungsgesetzes beteiligt. Schwerstkranke können seither selbst festlegen, wie ihr Lebensende aussehen soll. 2016 legt die DGHS Verfassungsbeschwerde gegen den 2015 eingeführten Paragraphen 217 zum Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung ein. Im Februar 2020 gibt das Bundesverfassungsgericht den Klagenden, Recht und unterstreicht in seinem Urteil, dass die Freiheit, sich das Leben zu nehmen „auch die Freiheit, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und Hilfe, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen“ umfasse.

Seither vermittelt die DGHS medizinisch und juristisch ausgebildete Freitodbegleiter*innen, die jeweils im Tandem aktiv werden. 2025 zählt der Verein rund 40000 Mitglieder. Eine Freitodbegleitung kostet 4000 Euro, für Benachteiligte gibt es einen Sozialtarif. Wer sie in Anspruch nehmen will, muss mindestens sechs Monate lang Mitglied gewesen sein. Kurzschlussbehandlungen und Missbrauch sollen so ausgeschlossen werden. Die Zahl der auf Vermittlung der DGHS durchgeführten assistierten Suizide steigt von Jahr zu Jahr. Gingen 2022 auf diese Weise noch 229 Menschen in den Freitod, waren es 2024 bereits 623. In der Regel sind sie hochbetagt und/oder schwerkrank. Doch längst nicht jeder Antrag wird bewilligt. Zu Beginn steht ein aufwendiges juristisches Prozedere, das Haftungsrisiken für die assistierenden Medizinschaffenden minimieren, vor allem aber die Rechte der Antragstellenden schützen soll. Entscheidend ist deren freier und ungetrübter Wille, ihrem Leben ein Ende setzen zu wollen, der nicht von Dritten oder Bewusstseinsstörungen wie etwa bei einer Demenz beeinflusst sein darf. Einem bewilligten Suizid geht deshalb stets ein juristisches Erstgespräch voraus, bei dem die aktuelle Lebenssituation und die Motive der Sterbewilligen nochmals geprüft und mit dem schmalen rechtlichen Grat abgeglichen werden, den das Verfassungsgericht vorgegeben hat.

Für Ellen Spörl stellen sich die Weichen in Richtung Freitod am 29. Mai 2023. Den Antrag bei der DGHS stellt sie selbst. Noch ist sie mobil und geistig topfit, auch, wenn ihr das Sprechen immer schwerer fällt, Mahlzeiten zunehmend zur Qual werden, denn durch die Schluckbeschwerden leidet sie beim Essen unter ständigen Hustenkrämpfen, an denen sie schlimmstenfalls ersticken kann.

Dass seine Frau bald nicht mehr da sein wird, ist für Volkmar Spörl unvorstellbar. Er funktioniert, ist wie betäubt. Es ist ausgerechnet seine Frau, ihr unerschütterlicher Kampfgeist, die ihm die Kraft gibt, durchzuhalten.

Ende August. Eine Zeit der Abschiede liegt hinter dem Paar. Ellen Spörl geht es schlechter. Sie kann nicht mehr sprechen und kommuniziert nur noch über einen Sprachcomputer. Weil sie kaum noch Nahrung zu sich nehmen kann, soll sie über eine Magensonde ernährt werden. Sie verweigert dies ebenso wie lebensverlängernde Medikamente und einen Luftröhrenschnitt als Ultima Ratio.

„Am Samstag werde ich davonfliegen“

Anfang September. Die Juristin kommt zum Erstgespräch. Ellen Spörl kämpft weiter. „Nie waren wir uns in 45 Jahren Ehe so nahe wie in diesen letzten Wochen“, beschreibt Volkmar Spörl. „In jedem Minus haben wir versucht, auch das Plus zu sehen. Ellen wollte das Ende so weit wie möglich hinauszögern. Aber nicht aus Angst vor dem Tod, sondern aus Angst um mich.“

Der 25. Oktober. „Es ging nicht mehr. Sie machte beim Essen diese flatternde Handbewegung, so, als würde etwas durch die Luft fliegen, und ich verstand, dass es so weit war.“ Die Juristin sagt Volkmar Spörl am Telefon als frühesten Termin für den begleiteten Suizid den 11. November zu. Zwei weitere Wochen Leid. „Meine Frau hörte mit und fing an panisch zu schreien, sodass die Juristin uns versprach, alles zu versuchen, das Ganze zu beschleunigen.“

Zur Rettung wird eine Frau, für die Sterbehilfe zum ärztlichen Ethos gehört. Narkoseärztin Dr. med. Marion von Helmolt, aus Dresden stammend und heute in Nürnberg lebend und praktizierend, begleitet als eine von bundesweit nur maximal 20 Medizinschaffenden seit knapp zwei Jahren für die DGHs Sterbewillige in den Freitod. Für den Notfall in ihrer Heimatstadt lässt die 58-jährige Medizinerin alles stehen und liegen. In nur zwei Tagen wird Ellen Spörl „davonfliegen“ dürfen.

Diese Freude auf den eigenen Tod – Dr. Marion von Helmolt hat sie schon oft gesehen. „Viele alte Menschen sind lebensatt und wollen selbstbestimmt gehen, auch, wenn es ihnen noch halbwegs geht.“ Die Vorstellung, ins Pflegeheim zu müssen, ist für sie der blanke Horror.“ Doch es gibt auch andere Fälle. Schwerkranken Menschen wie Ellen Spörl, die gerne noch weitergelebt hätten. Ihr jüngster Fall war 24. Ihre Patient*innen erlebe sie als reflektierte, intelligente Menschen, die immer selbstbestimmt gelebt hätten. Mehrere Stunden nimmt sich die Narkoseärztin Zeit für einen ersten Hausbesuch. „Wenn ich gehe, kenne ich ein ganzes Leben, weiß auch von Dingen, mit denen man nicht hausieren gehen würde. Die Leute dürfen aber auch mich alles fragen.“ Dieses Vertrauen sei wichtig. Die Sterbenden müssten sich sicher sein können, in der Stunde ihres Todes ganz sie selbst sein zu dürfen. Wenn Marion von Helmolt auf der Schwelle steht, ist es oft, als würde man sich schon lange kennen. „Man wird schon an der Tür herzlich umarmt und bekommt das Du angeboten. Sie haben sich darauf eingestellt, dass ich einer der letzten Menschen sein werde, die für sie am Lebensende da sind.“

„Ich spiele nicht Gott. Ich entscheide nichts, zu ihrem letzten Willen“

Die Gewissheit, friedlich und selbstbestimmt in den Tod gehen zu können, gibt Sterbewilligen Sicherheit und oft auch neue Kraft und Energie, die verbleibende Zeit bewusst zu nutzen. Sterbehilfe, sagt Marion von Helmolt, habe nicht nur mit Tod zu tun, sondern auch ganz viel mit Leben. „Diese Erkenntnis gibt mir sehr viel Kraft.“ Gewissenskonflikte, als Ärztin mit Heilauftrag Menschen ihren Sterbewunsch zu erfüllen, kennt die 58-Jährige nicht. „Mein Auftrag als Ärztin endet nicht bei Diagnostik und Therapie, sondern bei der Hilfe am Lebensende“, sagt sie entschlossen. „Ich spiele nicht Gott. Ich entscheide nichts, ich ver helfe Menschen zu ihrem letzten Willen.“ Quervergleiche zur NS-Euthanasie, die vor allem von Sterbehilfekritischen gezogen werden, wählen sie auf. „Diese Menschen wurden nicht gefragt, ob sie sterben wollen. Nicht sie haben das entschieden, sondern andere.“

Marion von Helmolt spricht offen über ihr Engagement, denn noch immer sei Sterbehilfe gerade im medizinischen Bereich ein Tabu. „Es gibt da große Vorbehalte. Auch wenn viele Kollegen mir Anerkennung zollen für das, was ich tue, höre ich oft, dass sie es selbst nie tun könnten. Um das zu verändern, braucht es noch viel Aufklärung, aber auch Verständnis und Zeit.“ Sie wünsche sich ein

anderes Bewusstsein im Umgang mit Tod und Sterben, vor allem aber mit dem Sterbewunsch. Mehr als 10 000 Menschen nehmen sich jedes Jahr in Deutschland auf unsichere Weise das Leben. Die Zahl der Versuche geht in die Hunderttausende. „Diese Menschen sterben oft einen grausamen, vor allem aber einen schrecklich einsamen Tod, oder es geht ihnen nach einem gescheiterten Suizidversuch schlechter als zuvor. Wenn mehr Menschen wüssten, dass es mit der assistierten Freitodbegleitung eine absolut sichere und saubere Alternative gibt, gäbe es vermutlich den ein oder anderen kalten Suizid weniger.“ Zumal sie Hinterbliebenen die Möglichkeit gebe, den Sterbewunsch ihrer Angehörigen nachzuvollziehen und aktiv Abschied zu nehmen – oft der erste wichtige Schritt in Richtung Trauerbewältigung.

Samstag, 28. Oktober 2023. Gegen 8 Uhr stehen Ellen und Volkmar Spörl auf. Ein letztes gemeinsames Frühstück. Am Tag zuvor war Dr. Marion von Helmolt bereits zum Hausbesuch eingetroffen, um die letzten Schritte zu besprechen. Ellen überrascht ihren Mann ein letztes Mal: Sie will sich noch einmal die Haare waschen. Immer wieder hat Volkmar Spörl seine Frau in den letzten Tagen fotografiert – sein Weg, Abschied zu nehmen. Es klingelt. Marion von Helmolt und die Juristin sind da. Ellen Spörl sitzt in ihrem Lieblingssessel. Sie trägt ihre blaue Lieblingsbluse und eine schicke schwarze Hose. Sie wirkt angespannt. „Sie wusste, dass es jetzt aufs Ganze geht“, erinnert Volkmar Spörl. „Ihre größte Sorge war, dass ich danach ganz allein sein würde.“ Zwei enge Freunde haben versprochen, zu kommen. Beide sagen im letzten Moment ab, zu groß ist die seelische Belastung.

Ellen Spörl gibt selbst das Zeichen. Es wird Zeit für ihre letzte Reise. Ein letztes Mal fragt Marion von Helmolt sie, ob es ihr freier Wille sei, ihr Leben zu beenden. Die Juristin dokumentiert. Ellen Spörl muss eine entsprechende Erklärung unterzeichnen, die die Ärztin von der sogenannten Garantspflicht entbindet, die sie verpflichten würde, lebensrettende Maßnahmen einzuleiten. Marion von Helmolt baut währenddessen den Infusionsständer auf, legt den Venenzugang. Zum Einsatz kommt das Narkosemittel Thiopental, das u. a. in der Anästhesie und in der Intensivmedizin verwendet wird. Es wirkt schnell und sicher. Nach nur einer Minute schlafen die Sterbenden friedlich ein und spüren nichts mehr. Nach und nach setzen Atmung und Herzschlag aus. Nach wenigen Minuten sind sie klinisch tot. Das Mädchen, das das Medikament über die Infusion freisetzt, müssen die Sterbewilligen selbst drehen. Hätte sie jetzt Zweifel an der Eindeutigkeit von Ellen Spörls Sterbewunsch bekommen, hätte Marion von Helmolt die Prozedur abgebrochen. Es wäre nicht das erste Mal gewesen. Andersherum hätten auch die Sterbewilligen selbst bis zuletzt die Möglichkeit, auszustei gen. Das sei bislang noch nie der Fall gewesen. „Am Ende des Tages muss ich mit reinem Gewissen in den Spiegel schauen können. Mitleid wäre da ein schlechtes Konzept.“

Foto: Rusty Watson/Unsplash



Um 11:16 Uhr am 28. Oktober 2023 verstummt die Lerche für immer. Ellen Spörl hat es geschafft. Nach ihrem Tod öffnet Volkmar Spörl alle Fenster im Raum – „damit sie davonfliegen kann.“

Ein Jahr später. Volkmar Spörl hält seine Erinnerungen an Leben und Sterben seiner Frau in einem Manuskript fest. Arbeitstitel: „Leben mit Limits“. Das Leben ohne sie sei wie eine einzige Welle: Mal ginge es leichter, mal müsse er kämpfen. Das Schreiben helfe ihm, eine positive Perspektive auf das Geschehene einzunehmen. „Wir hatten solch ein Glück, solch ein wunderbares Leben. Dass meine Frau in Frieden gehen durfte, ist ein großer Trost. Diese Erkenntnis hat mein Leben gerettet.“